

Lieber Herr Lange, liebe Stiftungsräte, meine Damen und Herren,

ganz herzlichen Dank für diesen tollen Preis. Ein junger Kollege schrieb mir heute morgen, Mensch Harald, Kant-Weltbürger-Preis, da hat man dann ja wohl alles erreicht, was geht. Das ist vielleicht ein wenig übertrieben, aber eben nur ein bisschen...

Mein Dank gilt natürlich auch ganz besonders

- Matthias Greffrath für diese ebenso freundliche wie gelehrte Laudatio;
- und den wunderbaren Kollegen im Team von Investigate Europe, mit denen ich selbst nach 36 Jahren im Journalismus noch jeden Tag dazu lerne;
- und nicht zuletzt meinem Freund und Filmmeister Arpad Bondy, ohne den ich gar keine Filme machen könnte, die mir die „große Bühne“ verschafften, wie Matthias es nannte, und der es fertig gebracht hat, selbst so ein sperriges Thema wie die Abhängigkeit der Staaten von Microsoft anschaulich und verständlich in einem Fernsehfilm zu bannen.

Ich stehe jetzt also hier und werde geehrt – so heißt es in der offiziellen Erklärung – für mein „Engagement als Journalist für die ‚Vierte Gewalt‘ im demokratischen Rechtsstaat“.

Ich gebe zu, das klingt wunderbar.

Aber seien wir ehrlich, mit dieser angeblichen *Vierten Gewalt* ist es in Wahrheit nicht weit her. Die schöne Formel beinhaltet ja eine Gleichstellung mit der Legislative, Exekutive und Judikative.

Das ist jedoch eine maßlose Überhöhung. Wir erfahren schließlich jeden Tag das Gegenteil: Journalisten verbreiten heute ganz überwiegend nur affirmativ die Verlautbarungen der Mächtigen oder belanglose Unterhaltung.

Insofern handelt es sich ganz klar um ein Missverständnis, aber: Es ist ein gutes Missverständnis.

Denn es hält den grundlegenden Arbeitsauftrag für Journalisten aufrecht:

- Den Mächtigen auf die Finger schauen.
- Ihnen nicht die Definition der öffentlichen Meinung überlassen
- Informationen veröffentlichen, die sie eben nicht freiwillig verbreiten.

Guter Journalismus darf nie nur einfach wiedergeben, was andere sagen oder tun, sondern er muss einordnen und aufklären. Insofern ist guter Journalismus immer auch kritisch.

Dies ist eine fundamentale Voraussetzung dafür, dass Demokratie überhaupt funktionieren kann. Wenn die Bürger keine unabhängigen, kritischen Informationsquellen haben, können sie keine informierten Entscheidungen treffen.

George Orwell soll einmal gesagt haben:

“Journalism is printing what someone else does not want printed: everything else is public relations.” Ob er das wirklich so gesagt hat, ist eher zweifelhaft, das Wort PR war im Nachkriegsengland kein Begriff. (eher Randolph Hearst, US-Verleger)

Aber das Zitat beschreibt gleichwohl treffend die eigentliche Aufgabe: Unbequeme Fragen stellen und bekannt machen, was die Mächtigen und Verantwortlichen lieber für sich behalten hätten. Und nur die Erfüllung dieses Auftrags rechtfertigt das verfassungsrechtliche Privileg der Journalisten und Medien, also z. B. das Recht, seine Quellen zu schützen, auch gegenüber den staatlichen Behörden.

Und trotz aller berechtigten Kritik und an den Mängeln des heutigen Medienunwesens, dieser Auftrag ist es, der immer noch viele Journalisten antreibt. Nein, wir sind nicht die *vierte Gewalt*, aber wir sollten unbedingt versuchen, es zu sein.

Eben darauf beruhen ja auch all die Heldengeschichten, mit denen sich unsere Zunft so gerne schmückt.

Man denke nur an die Aufdeckung des Massakers der US-Armee im Dorf My Lai in Vietnam durch Seymour Hersh – die wesentlich dazu beitrug, den Vietnam-Krieg zu beenden.

Oder den Berichten zum Watergate-Skandal, mit denen Bob Woodward und Carl Bernstein den Sturz des US-Präsidenten Richard Nixon ermöglichten.

Oder, um ein neueres Beispiel zu nennen, die Veröffentlichung der Panama Papers durch ein Team von 189 Journalisten in aller Welt, mit denen Tausende von Steuerverbrechen aufgeklärt und die ganze moralische Verkommenheit der Finanzindustrie dokumentiert wurde.

Solche „scoops“, wie sie im Branchenjargon heißen, sind großartig, keine Frage, aber sie verstellen auch den Blick auf die harte und oft gar nicht so heldenhafte Realität unseres Berufes.

Das beginnt schon damit, dass auch die stärksten Enthüllungen nie allein das Werk mutiger Rechercheure sind. Denn neben den fähigen Journalisten müssen immer auch gleich drei weitere Voraussetzungen erfüllt sein, damit die journalistische Arbeit auch Früchte trägt:

1. die Quelle: es muss jemanden geben, der ein Interesse an der Veröffentlichung hat, und deshalb Informationen oder Dokumente übermittelt. Das heißt: Fast immer machen sich die Journalisten auch zum Agenten von Akteuren, die sich meistens, unter Druck oder aus Feigheit, in der Anonymität verstecken. Nur in Ausnahmefällen ist das transparent, wie zum Beispiel im Fall der Enthüllungen über die weltweite Überwachungspraxis durch den US-Supergeheimdienst NSA mit Hilfe des Ex-Agenten Edward Snowden.

Ganz oft aber ist die Herkunft der brisanten Informationen keineswegs transparent. Das wird fast nie thematisiert, ist aber nur zu oft ein Problem. Für ihre Story machen viele Journalisten auch gemeinsame Sache mit fragwürdigen Akteuren. Das gilt z.B. für fast alle Geheimdienst-Geschichten. Oft geht es dabei auch um Machtkämpfe innerhalb des Apparats, für die sich Journalisten instrumentalisieren lassen.

Und das gilt auch für Quellen wie Wikileaks. Es ist gut, dass es das gibt. Ich habe ja selbst schon ganz früh darüber geschrieben, welches Potential darin liegt. Aber es birgt natürlich die Gefahr, dass wir Journalisten uns zum Instrument anderer Interessen machen lassen, die sie selbst nur zu oft gar nicht durchschauen.

Die 2. Voraussetzung ist: Das genutzte Medium, also die Zeitung, der Sender, das Online-Magazin, müssen bereit sein, sich mit den Mächtigen anzulegen. Das heißt aber, es drohen teure Prozesse oder Anzeigenboykott oder der Ausschluss vom Informationsfluss. So manche Geschichte bleibt darum unveröffentlicht, einfach, weil das Risiko zu groß ist, wenn Anwälte mit gigantischen Schadensersatzforderungen drohen. Oder auch nur, weil dem Verleger, dem Chefredakteur oder dem Ressortleiter die Richtung nicht passt. Dazu später noch mehr.

Und 3. ganz wichtig ist: Die Enthüllung muss ein politisches oder gesellschaftliches Echo erzeugen, um wirkliche Wirkung zu haben. Viele große Recherchen verpuffen, weil kein Politiker, keine Behörde, keine zivilgesellschaftlichen Akteure das Thema aufgreifen.

Das habe ich selbst mehrfach erlebt. Zum Beispiel habe ich nachgewiesen, dass der Vorstand von Volkswagen zwei Jahre lang die kriminellen Machenschaften eines führenden Konzernmanagers in Indien gedeckt hat, bei dem dieser Millionen von Euro unterschlagen hat. Aber Politiker und Gewerkschafter wollten daran nicht rühren, darum blieb die Enthüllung ohne Folgen.

Schon wenn man nur diese 3 Voraussetzungen anschaut, wird klar, was an der Geschichte von der *Vierten Gewalt* nicht stimmt: Medien sind abhängig, Medien sind manipulierbar, und sie sind eingebettet in die gesellschaftlichen Machtstrukturen.

Anders ausgedrückt: Das Ideal vom Journalisten, der die Fackel der Aufklärung trägt, Missstände aufdeckt und so die demokratische Selbstreinigung herbeiführt, ist eine schöne Vision. Aber mit dem Alltag der allermeisten Journalisten hat sie nichts zu tun.

Schuld daran sind zuallererst die Bedingungen, unter denen die ganz große Mehrheit der Kollegen arbeiten muss. Für die meisten gilt: Für guten, kritischen Journalismus fehlt ihnen schlicht die Zeit. Wer heute bei einer Tageszeitung oder einem Radio- oder Fernsehsender als einfacher Redakteur oder Reporter arbeitet, muss in aller Regel fast jeden Tag einen, häufig auch zwei oder drei Artikel produzieren. Das heißt, er oder sie kompiliert sein Stück aus Meldungen der Nachrichtenagenturen, Pressemitteilungen und Anrufen bei Pressesprechern, und das war es dann. Echte Recherche, das heißt eine Überprüfung der Aussagen von Politikern, Unternehmen oder Experten auf ihren Wahrheitsgehalt oder ihre Widersprüche, findet nicht statt.

Das heißt, die meisten journalistischen Produkte, die wir konsumieren, erfüllen nicht einmal die grundlegenden Standards für ordentlichen Journalismus.

Dazu zählt mindestens die Beantwortung der folgenden Fragen:

Gibt es unabhängige Quellen, die eine Tatsachenbehauptung eines zitierten Akteurs bestätigen?
Was sagen andere relevante Akteure im selben Thema, die aber andere Interessen vertreten?
Im Fall von Vorwürfen und Anklagen: Was sagen die Betroffenen zu ihrer Verteidigung?
Welche Interessen stehen hinter zitierten Akteuren oder Institutionen? Wer bezahlt sie? Welche Rolle haben sie früher gespielt?
Und vor allem, die wichtigste aller Fragen: Cui bono? Wem nutzt diese Entscheidung oder jener Beschluss? (Meine persönliche Leitfrage bei der Arbeit)

Die Einhaltung dieser Standards war schon immer prekär, jedenfalls bei deutschen Medien, auch schon, als ich anfang. (Ich erinnere mich noch gut an die Berichterstattung zur Atomkraft in den 80ern: Da wurden praktisch nur Experten zitiert, die selber von der Industrie abhängig waren, ohne dass dies auch nur erwähnt wurde.)

Aber mit der Verlagerung des Medienkonsums ins Netz ist es wesentlich schlimmer geworden.

Guter Journalismus kostet Zeit, und damit Personal und Geld. Das gibt es aber immer weniger. Denn das alte Geschäftsmodell der Printmedien stirbt und die Neuen funktionieren nur für wenige: Seit 1999 haben allein die Tageszeitungen in D ein Drittel ihrer Auflage verloren. Bei den Werbeeinnahmen ist es noch schlimmer: Da sank der Umsatz um 56%.

Dazu kommt eine indirekte Wirkung dieses Umbruchs: Im Mediengeschäft, also aus der Sicht der Manager, wird nur noch Aufmerksamkeit für Werbung verkauft, ganz egal womit.

Journalistische Information verliert an wirtschaftlichem Wert. Oder klarer ausgedrückt: *Die Aufklärung hat keinen Markt!*

Die Konsequenz ist bitter: Es werden weniger Journalisten gebraucht, sie werden schlechter bezahlt und viele können von ihrer Arbeit nicht leben.

Die Zahl der Redakteure bei Tageszeitungen ist seit dem Jahr 2000 binnen 15 Jahren von 15.000 auf 10.000 gefallen, also um ein Drittel. Gleichzeitig gibt es immer mehr freie und Pauschalisten, die von ihren Einnahmen nicht leben können, und sich deshalb als PR-Schreiber verdingen müssen.

Das ist dann auch die Kehrseite der Medaille: Es gibt zwar immer weniger Geld für Journalisten, aber immer mehr für PR-Leute. Das reicht vom Presssprecher über den Medienberater bis hin zu Anwälten und Wissenschaftlern, die im Auftrag von Firmen und Regierungen gezielt Journalisten anwerben. Das Verhältnis beträgt in Deutschland mindestens 1:3, in den USA 1:5.

Das verändert aber grundlegend die Struktur der veröffentlichten Meinung, weil Interessengruppen mit viel Geld Journalisten und Medien umso leichter manipulieren können.

Dafür arbeiten sie mit Thinktanks, gekauften Studien, bezahlten Experten, fertigen Dossiers und vielem mehr. So wird der Eindruck erzeugt, dass ganz viele Quellen die gleiche Botschaft bestätigen. Damit bekommen die Fließbandarbeiter in den Newsrooms den Eindruck, das sagen doch alle, dann muss es auch stimmen.

Ein herausragender Fall für die Anwendung dieser Technik ist die Wiedereinführung des Adelsprivilegs in Deutschland, also die Weitergabe von Reichtum und Macht per dynastischer Erbfolge. Nein, das ist kein Scherz.

Vielmehr haben Deutschlands Superreiche eigens dafür eine „Stiftung Familienunternehmen“ ins Leben gerufen. Die hat dann mit sogenannten Medienpartnern wie der *Süddeutschen Zeitung* und der *Welt* und auch mit Hilfe des Sponsorings von Journalistenschulen eine massive Kampagne geführt, wonach die Erbschaftssteuer Deutschlands mittelständische Betriebe in den Ruin treibt.

Doch das ist frei erfunden. Es gibt keinen einzigen dokumentierten Fall, bei dem ein Mittelständler wegen der Erbschaftssteuer Konkurs angemeldet hätte. Das kann auch gar nicht sein, denn man durfte die Zahlung der Steuer schon immer über zehn Jahre stunden, wenn es betriebswirtschaftlich nötig war. Trotzdem gab es in all den vermeintlich seriösen Qualitätsmedien von der Tagesschau bis zur Süddeutschen Zeitung keinen Bericht, der die Behauptung in Frage stellte. Und prompt ließ sich dann der damalige SPD-Finanzminister Steinbrück dafür einspannen. Darum sind Unternehmenserben seit 2009 von der Erbschaftssteuer befreit und ganze Milliardenkonzerne wie etwa BMW werden steuerfrei vererbt. Als dann Deutschlands höchstes Gericht das für verfassungswidrig erklärte, wiederholten sie die Kampagne einfach, und es gelang wieder. Der deutsche Geldadel bleibt steuerfrei.

Nun kann man ja sagen, okay das Fußvolk bei den Medienarbeitern kann die Sache mit der Aufklärung nicht mehr leisten, aber die Kollegen mit den guten Jobs beim Spiegel, bei der Zeit, beim Stern, bei der Süddeutschen Zeitung oder der Frankfurter Allgemeinen und natürlich bei den öffentlich-rechtlichen Sendern, die haben doch noch Geld, die müssten das können, oder?

Ja, können sie, und das tun sie ja auch immer wieder. Aber noch viel häufiger versagen sie auch.

Ein herausragender Fall ist die Eurokrise und die Wirtschaftskatastrophe in Griechenland. Dazu hat die große Mehrheit der deutschen Medienkonsumenten bis heute nicht erfahren, worum es eigentlich geht: Ich kann das hier nicht vertiefen, aber unbestreitbar ist, dass all die Milliardenkredite ausschließlich dazu dienten, um die Gläubiger der überschuldeten Länder von ihren

Fehlinvestitionen freizukaufen. Es ging nie um Solidarität und Hilfe, sondern nur um eine zweite Bankenrettung.

Trotzdem verbreiten alle deutschen Medien bis heute das falsche Narrativ, von der solidarischen Hilfe für Griechenland und die anderen Krisenstaaten. Das findet seinen Ausdruck vor allem in irreführender Sprache: Über Jahre wurde beinahe täglich über „Hilfszahlungen“ und „Rettungspakete“ berichtet, obwohl in Wahrheit nur die Gläubiger gerettet wurden. Aber die deutsche Politikelite leugnet diese Wahrheit, und die Medien haben das kritiklos übernommen.

Und als dann die Griechen so frech waren, eine Regierung zu wählen, die diese Wahrheit aussprach, bedrohte sie damit die Glaubwürdigkeit und die Politik der anderen Euroregierungen. Darum setzten diese ein regelrechtes Kesseltreiben in Gang, an dem sich praktisch alle großen deutschen Medien völlig ungebrochen beteiligten.

Das Publikum wurde förmlich aufgehetzt, wie ich es noch nie erlebt habe. So wurde der politische Streit um die Verteilung der Lasten zu einem Konflikt zwischen den Nationen umgedeutet. Von höchster Stelle im Staat wurde ein kulturrassistisches Ressentiment gegen „die Griechen“ gestreut, die „uns Deutschen“ das Geld stehlen wollten, und fast alle Medien spielten mit, auch meine Zeitung.

Wie kommt ein solcher „Rudeljournalismus“, wie ihn der von mir sehr geschätzte österreichische Kollege Robert Misik nennt, wie kommt dieser Mainstream zu Stande? Sind die Medien von bösen Mächten gleichgeschaltet? Nein, sind sie nicht, denn das ist gar nicht nötig, es funktioniert auch so. Ganz einfache Mechanismen sind am Werk

Um das zu verstehen, muss man sich vergegenwärtigen, wie Journalisten eigentlich arbeiten. Normalerweise sind sie für bestimmte Themenbereiche zuständig. Das können Parteien sein, oder einzelne Ministerien und die zugehörigen Themen, oder eine Sektion aus der Kultur oder eine Sportart. Das ist ja auch sinnvoll, nur so kann man das nötige Vorwissen erwerben.

Aber die Themen selbst setzen die Entscheider und die Ereignisse, sie fällen Beschlüsse, veröffentlichen Daten, geben Pressekonferenzen usw. Da muss man dann ständig im Bild sein, darf nichts verpassen. Und man braucht seine Quellen. Damit diese Quellen aber sprudeln, damit die Minister, die Manager, der Opern-Intendant oder der Fußballtrainer mit einem reden, dafür muss man auch schreiben und senden, was diese Leute lesen und hören wollen.

Das folgt dem Muster der gegenseitigen Instrumentalisierung: Der Politiker, die Aktivistin, der Manager, der Spin Doctor braucht die Veröffentlichung, der Journalist braucht die Story, daraus entwickeln sich Abhängigkeiten, korrumpierte Beziehungen. Gibst du mir exklusives Material, Zitate etc, berichte ich freundlich über dich.

Denn sonst wird man abgeschnitten, ausgeschlossen, kriegt keine Papiere, keine Interviews mehr. Für mich hatte das keine schlimmen Folgen, weil ich eine Art Paradiesvogel-Status genieße, ich kann mir meine Themen aussuchen.

Aber die meisten Kollegen können sich das nicht leisten. Da droht dann der Anruf eines Vorgesetzten: „Warum hat die SZ das, und du nicht?“ Und wer dann antwortet: „Ja, ich habe *kritisch* geschrieben, der Minister und sein Sprecher, die mögen mich nicht mehr!“ der wird dann schnell lernen, dass er *dafür* nicht bezahlt wird.

Das erzeugt erst mal nur eine Beißhemmung, man hält sich eben zurück. Aber das ist seelisch sehr unbequem, niemand kann auf Dauer gegen die eigenen Überzeugungen schreiben. Also beginnen

die Kollegen früher oder später sich damit zu identifizieren, was sie schreiben, und das ist zufällig das, was auch der Minister denkt.

Mindestens genauso wichtig ist, dass Journalisten Menschen sind, wie alle anderen auch. Sie scheuen das Risiko.

Es liegt einfach in der Natur der Sache: Dagegen-halten macht Arbeit, die Informationsbeschaffung ist aufwendig, sie macht Ärger mit den Vorgesetzten, oder mit den Mächtigen, die dann böse Briefe schreiben. Und Journalisten sind Menschen wie alle anderen auch, das heißt die meisten verhalten sich opportunistisch. Und das meine ich nicht abwertend. Ich habe auch oft Kompromisse gemacht, auf die ich nicht stolz bin.

Und dann gibt es noch das, was die Kollegin Ulrike Herrmann „implizite Korruption“ nennt. Wer den Mächtigen nach dem Maul schreibt, der bekommt die besseren Einladungen, die höheren Honorare, und was am wichtigsten ist: Der oder die gehört dann einfach dazu, sieht sich dann selbst als Teil der Elite. In dieser Falle sind schon sehr viele kritische Geister verschwunden.

Die automatische Folge ist, dass man als kritischer Journalist nicht nur mit äußeren Gegnern sondern auch mit den Kollegen, und da vor allem den Vorgesetzten, in Konflikt gerät. Ich habe es beim Spiegel über viele Jahre Dutzende Male erlebt, aber ich weiß es auch aus anderen Häusern, gerade auch bei den öffentlich-rechtlichen Sendern, und das ist das größte Hindernis von allen: Es gibt allzu oft keine innere Pressefreiheit. Gerade die jungen Leute, die noch sehr abhängig sind, noch kein Standing haben, werden dadurch zur Anpassung regelrecht dressiert.

Neben der prekären wirtschaftlichen Lage in vielen Verlagen sind es vor allem diese Mechanismen, die dazu führen, dass viele Menschen enttäuscht sind von den Medien und den Journalisten.

Schon gefühlte 1000mal habe ich darum die Aufforderung gehört, dass die Medien doch über diesen Missstand und jenen Skandal viel mehr berichten und aufklären müssten. Und weil sie das dann nicht tun, erheben viele Menschen den Vorwurf, dass die Medien Schuld seien an all den Fehlentwicklungen, die die Welt so ungerecht und böse machen.

Doch die Enttäuschung und der Vorwurf verkennt, dass Medien genau das sind, was das Wort meint: Instrumente und Organisationen zur Kommunikation. Wer damit was kommuniziert, hängt von den Umständen ab. Medien spiegeln also nur die Machtstrukturen der übrigen Gesellschaft.

Um es zugespitzt auszudrücken: Die Medien und ihre Journalisten können nicht stellvertretend für die träge Gesellschaft Revolution machen, sondern es ist genau anders herum: Je mehr sich die Bürger bewegen, desto mehr tun es auch die Medien.

Jetzt werden Sie vielleicht denken, oh weh, was ist das für eine schmutzige Branche, was für ein schrecklicher Beruf, aber ich muss ihnen sagen: Auch das ist wieder nur die halbe Wahrheit.

Denn bei all dem gibt es ein erstaunliches Paradox: Wir haben es zwar immer schwerer, aber gleichzeitig werden wir immer dringender gebraucht.

Sowohl die Menge als auch die Komplexität der zu beschreibenden Ereignisse und Entwicklungen nimmt stetig zu. Zwar sind über das Netz eigentlich mehr Informationen verfügbar denn je, auch solche aus kritischen und unabhängigen Quellen. Aber den Meisten fehlen die Zeit und das Wissen, die zuverlässigen Quellen zu finden und die Zusammenhänge zu verstehen.

Alles wissen, aber nichts verstehen, das ist der Fluch des Internetzeitalters.

Dies zu überwinden, ist *die* Aufgabe für Journalisten. Sie müssen die vorhandenen Informationen ordnen und – durch gute Fragestellung – aufbereiten und in den zugehörigen Kontext setzen.

Und wenn es gelingt, dann ist es ungeheuer befriedigend. Und was noch wichtiger ist: Man kann sogar eine Karriere darauf bauen, gegen den Strom zu schwimmen, die Marktlücke ist riesengroß. Und dann kann es auch richtig Spaß machen, nicht zuletzt, weil man damit solche wunderbaren Auszeichnungen gewinnen kann, wie diese heute.

Man muss allerdings ein paar wichtige Regeln beachten: *Wer kritisch berichten will muss mehr wissen als die anderen. Das heißt: mehr Leute treffen, mehr reisen und vor allem: mehr lesen, viel mehr lesen, und zwar auch das trockene Zeug und vor allem auch Bücher. Ich beobachte in letzter Zeit immer häufiger, dass die Kollegen keine Bücher mehr lesen, keine Gutachten und Studien.*

Aber auch das reicht heute nicht mehr, es kommt noch etwas sehr wichtiges hinzu: *Wir, die Journalisten, müssen uns organisieren.*

Ich muss zugeben, ich habe 30 Jahre gebraucht, um es zu verstehen, obwohl es doch im Grunde ganz simpel ist: *Die extreme Konkurrenz zwischen den Journalisten ist absolut kontraproduktiv.*

Zum Beispiel durch diesen Anspruch, unbedingt als erster berichten zu wollen. Das heißt meistens auch: Erst melden, dann prüfen. Außerdem verschärft dieser Wettbewerb die Abhängigkeit von den Quellen. Weil wir Journalisten dieses blöde Rattenrennen um die Exklusivität und Geschwindigkeit veranstalten, können uns die Mächtigen und Strippenzieher umso leichter gegeneinander ausspielen.

Die meisten von uns gefallen sich immer noch in der Rolle des einsamen Wolfs, der die große weite Welt erkundet und erklärt. Aber das ist Quatsch, alleine ist man einfach nur langsam und schlecht.

Ich bin inzwischen davon überzeugt: *Die Zukunft des kritischen, aufklärenden Journalismus liegt in der Zusammenarbeit über die Medien hinweg: Kooperation statt Konkurrenz ist das Gebot der Stunde.*

Und das nehmen sich auch immer mehr Kollegen zu Herzen und gehen neue Wege, wie zum Beispiel die 9 Kollegen aus neun Ländern, die gemeinsam Rezepte gegen die nationale Borniertheit der Berichterstattung entwickeln.

Darum würde ich gerne zum Abschluss Chuck Lewis zitieren. Lewis ist einer der ganz Großen unserer Zunft. Er gründete einst das Center for Public Integrity und dort auch das ICIJ, das mit den Panama Papers zu Weltruhm kam. Lewis brachte es in einem Artikel im Guardian auf den Punkt:

„The Future of Journalism in three word is: collaboration, collaboration, collaboration.“

Je mehr Journalisten dies so halten, desto näher kommen sie dem Ideal von der *Vierten Gewalt*.